

Der Futtermittel Blues 2.0

Dieser Blues ist ein trauriges Lied, das seine Berechtigung leider in den letzten 25 Jahren nicht verloren hat. In den 80er Jahren startete die BUKO Agrar Koordination die Futtermittelkampagne „Futtermittel Blues“ als Antwort auf Futtermittelimporte, die Nahrung und Land in Entwicklungsländern, damals überwiegend in Asien, verknappten. Grundsätzlich hat sich daran nichts geändert, nur die Dimensionen sind noch größer geworden. Angeregt durch die Klimadebatte wird in letzter Zeit der hohe Fleischkonsum der Europäer in vielen Medien kritisch betrachtet. Die Skandale mit illegalen Beimischungen nicht zugelassener Stoffe in Futtermitteln haben viele Menschen wachgerüttelt. Die Zeit ist günstig, um während der aktuell anstehenden Reform der Gemeinsamen europäischen Agrarpolitik (GAP) für 2013 politischen Einfluss zu nehmen. Deshalb wollen wir gerade jetzt auf Probleme und Alternativen rund um die Futtermittelimporte hinweisen - wir singen den Futtermittel Blues 2.0.

Flächenkonkurrenz

Was soll auf den Acker?

Es ist schon lange verboten, dass Schweine mit Nahrungsresten gemästet werden. Und auch die landläufige Vorstellung, dass Rinder Heu fressen und auf der Weide stehen, stimmt nur noch selten. In Wahrheit dienen unglaubliche 57% der europäischen Getreideernte der Tierernährung.

Bis jetzt hat die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion mit dem Bevölkerungszuwachs rein rechnerisch und auf Kalorienbasis betrachtet, Schritt gehalten und diesen sogar übertroffen. Doch angesichts eines wachsenden Fleischkonsums in den Industrie- und Schwellenländern und der zunehmenden Nachfrage nach Energie aus Pflanzen stellt sich die drängende Frage: Was soll auf den Äckern der Welt wachsen? Nahrung? Futter? oder Energie? Alles geht nicht.

Für die übliche intensive Tiermast benötigt man Getreide und ein eiweißreiches Futtermittel. Dies ist inzwischen hauptsächlich Soja aus Brasilien, Argentinien und Paraguay und führt dazu, dass ca. 75 % aller Tiere mit gentechnisch verändertem Futter gefüttert werden. Der Anbau von Soja außerhalb Europas stellt einen Flächenimport in die EU von 20 Mio. ha dar. Das entspricht einem Zehntel der Agrarfläche der EU.

Eiweißfutter könnte durchaus auch aus heimischem Anbau von Ackerbohnen, Erbsen, Lupinen, und sogar Soja kommen. Doch wurde die züchterische und ackerbauliche Weiterentwicklung dieser Kulturen über Jahrzehnte vernachlässigt, weil ihr Anbau immer mehr zurück ging.

Dabei bieten sie viele Vorteile. Vor allem die bei uns (außer im Biolandbau) völlig unterbewertete Fähigkeit der Leguminosen, Stickstoff aus der Luft zu binden und nachfolgenden Kulturen nutzbar zu machen.

Es muss eine zentrale Forderung für die Neugestaltung der EU Agrarpolitik ab 2013 sein, dass durch eine höhere Anbauprämie für Leguminosen die Landwirte gefördert werden, die sich die Mühe machen diese heimischen Eiweißpflanzen anzubauen. Öffentliche Fördergelder dürfen nicht mehr in eine Produktionsweise gehen, die öffentliche Güter wie Boden, Wasser und Klima schädigt, sondern müssen Landwirte für den Schutz dieser Güter belohnen.



Die deutsche Landwirtschaftspolitik sieht die Zukunft im Ausbau der Exporte von Fleisch und Milcherzeugnissen. Das kann nicht nachhaltig sein. Mit den riesigen Monokulturen in Südamerika und in wachsendem Maße in Osteuropa werden europäische Landwirte nie konkurrieren können. Für sie kann nur die Erzeugung qualitativ hochwertiger Produkte ein Weg sein. Wir können dazu beitragen, in dem wir statt 7 Mal die Woche billiges Fleisch aus Massentierhaltung, einmal in der Woche ein wirklich gutes Stück Fleisch essen, das aus artgerechter Haltung und mit heimischem Futter erzeugt wurde.

Flächen außerhalb Europas müssen primär für die Ernährung der lokalen Bevölkerung genutzt werden. Das ist eine Frage der Gerechtigkeit und der Nachhaltigkeit. Wie traurig und monoton eine Landschaft aussehen kann, die, von falscher Subventionspolitik geleitet, einseitig genutzt wird, erleben wir hierzulande in den Gebieten, in denen es nur noch Mais für Biogasanlagen auf den Feldern gibt. Ist es das, was wir in Zukunft wollen?

Eine Entscheidung darüber, ob ein Acker mit Nahrung, Futter oder Energiepflanzen bestellt wird, ist nicht nur eine ökonomische. Eine gesellschaftliche Debatte darüber ist überfällig, aber eine politische Veränderung kann nur Hand in Hand mit einer Veränderung unseres Konsumverhaltens gehen.

Ursula Gröhn-Wittern, Dipl.-Agrar-Ing., Agrar Koordination; Hamburg

Die Grüne Wüste

Der Sojabedarf der Industrieländer bedeutet Hunger und Vertreibung für die Landbevölkerung Paraguays

„Noch vor 30 Jahren war hier alles mit Wald bedeckt“ erinnert sich Gerónimo Arévalo und schwenkt den Arm in einer weiten Geste über die Sojafelder, die sich bis zum Horizont erstrecken. „Heute leben wir in einem Meer aus Soja“, sagt der Öko-Landwirt, dessen Gemeinde im östlichen Alto Paraná von Sojafeldern umringt ist. Bereits in den 1970er Jahren wurden hier Sojamonokulturen im großen Stil angelegt.

Von Brasilien kommend, hielt die „Grüne Revolution“ Einzug, eine industrialisierte Landwirtschaft, die auf riesigen Flächen bis heute gigantische Erträge erzielt. Heute steht das kleine Land im Herzen des südamerikanischen Kontinents an vierter Stelle im weltweiten Sojaexport.

In Gerónimos Gemeinde bewirtschaften 44 Familien 500 Hektar Land als Selbstversorger. In kleinen Mischkulturen bauen sie die Hauptnahrungsmittel Maniok und Mais,

Paraguays, wie Lucia Pavón in der Provinz San Pedro, wo sich die Sojakulturen, vor allem in brasilianischer Hand, seit 10 Jahren immer rasanter ausbreiten. Kopfschmerzen, Hautausschläge, Bauchschmerzen und Durchfall, Übelkeit mit Erbrechen sowie Missbildungen sind nur einige der Nebenwirkungen, die sie aufzählt. Schützende Grünstreifen, die für die Großproduzenten eigentlich gesetzlich vorgeschrieben sind, gibt es nicht: „Sie wollen ihre Anbaufläche nicht verkleinern sondern jeden Zentimeter mit Soja bepflanzen.“

In San Pedro wächst der Widerstand. Viele Bauern sind organisiert, nehmen an Demonstrationen und Landbesetzungen teil und stellen sich den Pestizidfahrzeugen in den Weg. Darauf antworten die Sojabauern mit Polizeieinsätzen und heuern bewaffnete Schläger an, die ganze Gemeinden einschüchtern und Aktivisten bedrohen. „Für



Foto: S. Holz, Kurz nach der Aussaat von Soja wird Glyphosat gesprüht

Bohnen, Sesam, Erdnüsse und Gemüse an. Tiere laufen frei umher, ein Bach plätschert munter vor sich hin. Doch die Idylle trügt: „Kinder werden blind, Schwangere verlieren ihre Babys, unsere Tiere sterben“ erklärt Gerónimo die Folgen der Ackergifte, die auf den Sojafeldern rundherum regelmäßig versprüht werden.

Mit den gentechnisch veränderten Sojasorten, die seit Ende der 90er angebaut werden, ist die Belastung enorm gestiegen. Die Pflanzen wurden gegen bestimmte Breitbandherbizide resistent gemacht, die alles außer den genetisch veränderten Sojapflanzen abtöten. Hersteller, wie Monsanto mit seinem „Roundup Ready“, versprechen mehr Ertrag bei weniger Pestizideinsatz.

Doch „mit der transgenen Soja verringert sich der Einsatz der Ackergifte nicht, im Gegenteil!“ betont der Agraringenieur Pedro Peralta von der Nichtregierungsorganisation CECTEC, die nachhaltige Landwirtschaft von Kleinbauern fördert: „Heutzutage werden die Chemikalien viel aggressiver versprüht, weil es in den gigantischen Monokulturen bei Krankheiten oder Plagen keine natürliche Regulation mehr gibt. Also werden mehr Fungizide, Herbizide und Pestizide eingesetzt“, erklärt er weiter.

Nicht nur ausgelaugte Böden, Erosion und vergiftete Gewässer sind die Folge, insbesondere die familiäre Subsistenzwirtschaft der Kleinbauern ist betroffen, „weil die Pflanzen auf ihren Äckern verdorren und sie selbst krank werden“, so Peralta. Das spüren auch immer mehr Kleinbauern im Norden

„sie sind wir Kakerlaken“, sagt Lucia, „aber wenn wir aufgeben und unser Land verlassen, was bleibt uns dann noch?“

Immer mehr Menschen wandern in die Städte ab, denn sie ertragen das Gift nicht mehr oder werden solange unter Druck gesetzt bis sie ihre wenigen Hektar Land verkaufen. Viele Kleinbauern verlieren ihr Land auch durch Verschuldung, weil sie, in der Hoffnung gut zu verdienen, selbst Soja anbauen. Doch teure Pestizide und Technik lohnen sich nur auf großen Flächen. Allein 90.000 Familien gaben während des letzten Jahrzehnts ihr Land auf. Sie harren in illegalen Camps aus oder landen in den Armutsvierteln der Hauptstadt Asunción.

Die Gewinner des Sojabooms sind die einheimischen, brasilianischen oder auch deutschen Großgrundbesitzer, die von unbegrenztem Landerwerb, Steuerfreiheit auf das Exportgut und steigenden Weltmarktpreisen profitieren. Zweieinhalb Tonnen Sojabohnen und mehr werden heute bei guter Ernte pro Hektar erzielt. Das bringt um die 900 Dollar Verkaufspreis pro Hektar.

Auf 2,7 Millionen Hektar wird in Paraguay zurzeit Soja angebaut und die Anbaufläche wächst unkontrolliert weiter. Die Sojaexpansion verschärft den Landkonflikt; ohnehin das brennendste soziale Problem. Mit etwa 80% der Ackerfläche im Besitz von zwei Prozent der Bevölkerung gehört Paraguay zu den Ländern mit der ungerechtesten Landkonzentration weltweit.

Steffi Holz, Ethnologin und Journalistin, Ihr Radiofeature mit dem Titel „Sojarepublik Paraguay?“ ist auf www.swr.de zu hören

Die EU-Agrarreform mitgestalten:

Meine Landwirtschaft – unsere Wahl!

Landwirtschaft geht uns alle an: Ob Bäuerin und Bauer, VerbraucherIn, Umwelt- und KlimaschützerIn, HungerbekämpferIn oder TierschützerIn. Die Entscheidung, woher unser Essen kommt, ist existenziell. Doch viele Weichen in dieser Frage werden durch die Europäische Agrarpolitik gestellt. Bisher bekommen in Europa 20% der landwirtschaftlichen Betriebe über 80% der EU-Agrarsubventionen. Fragestellungen des Klimaschutzes, des Artenschutzes und des Erhalts von Bauernhöfen wird keine Rechnung getragen. Das Geld wird nach den Betriebsgrößen vergeben. Um dies zu ändern, müssen wir alle mitentscheiden, wofür die jährlich rund 50 Milliarden Euro Steuergelder in der europäischen Landwirtschaftspolitik ausgegeben werden! Dazu hat sich ein Bündnis von über 30 Organisationen zusammengeschlossen und die bundesweite Kampagne „Meine Landwirtschaft – unsere Wahl“ ins Leben gerufen. Das Ziel ist, bei der anstehenden Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) Einfluss

zu nehmen. Die Kampagne steht für „Bauernhöfe statt Agrarindustrie“ und fordert einen Systemwechsel hin zu einer ökologischen, fairen und tiergerechten Landwirtschaftspolitik. Ab 2014 sollen die neuen Regeln europaweit in Kraft treten, doch schon dieses Jahr geht es in die entscheidende Verhandlungsphase.

Damit die Kampagne richtig Fahrt aufnimmt, beteiligen Sie sich, zum Beispiel bei der Sternfahrt „Wir haben es satt - ja zu Artenvielfalt, Bauernhöfen und fairen Märkten“ und kommen Sie am 09. Juni 2011 unter dem Motto „Angela, wir müssen reden!“ zur Bauertafel vor das Kanzleramt. Alle Infos und Aktionen der Kampagne unter www.meine-landwirtschaft.de

Jochen Fritz, Kampagne Meine Landwirtschaft



Heimische Eiweißpflanzen haben Potenzial

Ackerbohne & Co. sorgen für Vielfalt auf dem Acker und im Futtertrog

Mit der Diskussion um die hohen Sojaimporte ist der heimische Anbau von Eiweißpflanzen wieder ins Gespräch gekommen. Darunter werden landläufig die heimischen Körnerleguminosen Ackerbohne, Körnererbse und Lupine aus der Familie der Hülsenfrüchte (bot.: Leguminosen) verstanden, die hauptsächlich für Futtermittel Verwendung finden. In klimatischen Gunstlagen Deutschlands wird auch die Sojabohne angebaut, die aber nicht heimisch ist.

Körnerleguminosen sind in mancherlei Hinsicht interessant. Ihr Anbau kann die hierzulande getreidelastigen Fruchtfolgen auflockern und sie haben einen hohen Vorfruchtwert mit bis zu 30% Ertragsvorteil für die Folgekulturen. Sie können Luftstickstoff fixieren und helfen so, den energieaufwändigen Einsatz von mineralischem Stickstoffdünger in der Landwirtschaft zu reduzieren. Jeder mit Körnerleguminosen bestellte Hektar spart 200l Erdöl ein.

Dennoch ist der Anbau in Deutschland und Europa stark gesunken. Betrug die Anbaufläche im Jahr 1998 noch 225.000 Hektar, so fiel sie bis 2009 um mehr als 60% auf 83.000 ha. Förderpolitische Maßnahmen können den Anbau prinzipiell unterstützen, sind jedoch nicht ausreichend, um externe negative Einflüsse zu kompensieren. Rein fruchtfolgetechnisch ist für den Anbau von Leguminosen noch viel Luft nach oben, entspricht deren Anbaufläche doch weniger als 1% der Ackerfläche von knapp 12 Mio. ha in Deutschland. Grenzen würden erst ab ca. 2 Mio. ha Anbaufläche erreicht werden. Die

Ernte von dieser Fläche entspräche optimistisch gerechnet 60% der derzeitigen deutschen Sojaimporte.

Wenn sich Körnerleguminosen dauerhaft im Wettbewerb mit anderen Fruchtarten behaupten sollen, müssen sich ihr Anbau und ihre Verwendung für alle an der Wertschöpfungskette Beteiligten wirtschaftlich rechnen.

Wer sind die Beteiligten und welche Gründe bewegen sie dazu, zurzeit andere Fruchtarten vorzuziehen? Während für Soja eine auf Megatonnen eingerichtete Verarbeitungskette etabliert ist, erscheinen Mischfutterherstellern die geringen Mengen an Rohware, die derzeit aus dem Anbau heimischer Körnerleguminosen angedient werden, nicht attraktiv genug, um spezifische Verarbeitungs- und Vermarktungsstrecken aufzubauen. Ohne einen Markt mit geregelten Absatzmöglichkeiten finden sich kaum Landwirte, die das wirtschaftliche Risiko, Ackerbohne & Co. anzubauen, eingehen wollen.

Weniger Anbau bedeutet weniger Saatgutverkauf. Dies veranlasst Sortenzüchter und Saatgutvermehrungsbetriebe, ihre Aktivitäten bei heimischen Körnerleguminosen zurückzuführen. Die Zukunft einer jeden Fruchtart hängt jedoch am Lebensfaden professioneller Sortenzüchtung. Wird dieser Faden dünner oder reißt er gar, so fällt die Fruchtart in ihrer Leistungsfähigkeit und in ihrer Marktbedeutung zurück.

Was ist zu tun? Ein wichtiges Handlungsfeld ist die Agrarforschung. Sie muss durch innovative Ansätze dazu beitragen, den inzwischen aufgebauten Rückstand in der Anbauwürdigkeit heimischer Körnerleguminosen wieder aufzuholen. Das Julius Kühn-Institut als Bundesforschungsinstitut für Kulturpflanzen ist deutschland- und europaweit ein Kompetenzzentrum der Agrarforschung bei Körnerleguminosen.

Wichtig ist zudem die Mobilisierung der Wertschöpfungskette und die Erschließung innovativer Nutzungsmöglichkeiten. Die Bildung von Erzeugergemeinschaften zur Stärkung der Marktposition sowie der innerbetriebliche Einsatz heimischer Körnerleguminosen in der Tierfütterung sind Optionen. Letzteres kann schon heute im Vergleich zum Einsatz von Soja rentabel sein und stellt ein potenzielles Glied im Konzept der regionalen, rückverfolgbaren Produktion dar.

Auch die Agrar-, Verbraucher- und Umweltpolitik ist gefragt, durch geeignete Rahmenbedingungen dauerhafte Anreize dafür zu schaffen, dass Züchter, Landwirte und Wertschöpfungsketten die Körnerleguminosen beherzter als bislang in den Blick nehmen.

Dr. Peter Wehling, Julius Kühn-Institut, Bundesforschungsinstitut für Kulturpflanzen, Standort Groß Lüsewitz



Foto: Julius Kühn-Institut, Lupinenfeld



Foto: Julius Kühn-Institut, Lupinenblüte als Hummelweide

Wir brauchen eine zukunftsfähige Eiweißstrategie für Europa!

Kein Landgrabbing mit Messer und Gabel

In der EU gibt es eine riesige Eiweißlücke: 80% des Eiweißpflanzenbedarfs werden importiert, das entspricht 20 Mio. ha, die wir Europäer für unsere Fleischproduktion importieren. Diese Flächen stehen so für eine Ernährung der Bevölkerung vor Ort nicht mehr zur Verfügung. Derzeit werden 36% der weltweiten Getreideernten an Tiere verfüttert, die weltweite Sojaernte geht zu 70% in die Mägen von Tieren. Das ist Landgrabbing mit Messer und Gabel.

Mit dem Protein-Bericht haben wir GRÜNEN in diesem Frühjahr im Europaparlament einen ambitionierten, zukunftsorientierten Bericht vorgelegt, der ein wichtiger Bestandteil der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) nach 2013 werden wird.

Wenn aus „Veredelung“ Nahrungsmittelvernichtung wird

Die Fähigkeit von Wiederkäuern (Rinder, Schafe und Ziegen), gesundheitlich wertvolle und schmackhafte Lebensmittel wie Rindfleisch und Milch auf für die menschliche Ernährung wenig nutzbarem Weideland zu erzeugen, ist ein wesentlicher Grund für die Nutzung dieser Tiere und ihrer Produkte in der Geschichte der Menschheit gewesen. Viele Flächen – vor allem im subtropischen Klima – sind anders kaum für die menschliche Ernährung nutzbar. Hier macht der Begriff „Veredelung“ noch Sinn. Das Problem sind eben nicht die Wiederkäuer, sondern ihre heutige Fütterung.

Kalorienvernichtung auf der einen – Ertragssteigerung auf der anderen Seite?

Der Verzicht auf den jährlichen Import von 50 Millionen Tonnen Futtermittel in der EU allein würde theoretisch ausreichen, um 600 Millionen Hungernden eine ausreichende Zusatzernährung zukommen zu lassen. Der von agrarindustrieller Seite, Teilen der FAO₁ und unserem nationalen Bioökonomierat in Deutschland (ein Gremium von Fachwissenschaftlern, im Auftrag der Bundesministerinnen Annette Schavan (Forschung) und Ilse Aigner (Landwirtschaft)) immer wieder vertrete-

ne Standpunkt, eine weltweite Ertragssteigerung sei zur Bekämpfung des Hungerproblems nötig, mutet vor diesem Hintergrund zynisch an.

Handelsbeschränkungen drängen die Eiweißpflanzen und ihre positiven Wirkungen aus den Fruchtfolgen

Der einheimische Anbau von Eiweißpflanzen wurde unter anderem durch das Blair-House-Abkommen 1992 mit den USA stark reduziert, da Soja ohne Einfuhrzölle im Wettbewerb begünstigt wurde. Der Anbau ist dadurch insgesamt in der EU unter einen absolut kritischen Wert gefallen, bei dem sich Forschung, Züchtung und damit auch ein praxisfähiger Anbau oft nicht mehr lohnt. Eine Stärkung des Eiweißpflanzenanbaus kann viele positive Auswirkungen bezüglich der zukünftigen Herausforderungen der GAP in den Bereichen Klimaschutz, Wasser- und Bodenschutz sowie Biodiversität mit sich bringen.

Für eine Stärkung des einheimischen Eiweißpflanzenanbaus fordert der Bericht unter anderem:

- Eine Stärkung des Leguminosenanbaus über eine Veränderung der Rahmenbedingungen der GAP, was effizienter ist und weniger kostet, als eine direkte finanzielle Förderung von Leguminosen per Hektar (Koppelung).
- Ersetzen des Sojas in der Fütterung durch Kombination heimischer Eiweißpflanzen mit verbesserter Weidenutzung.
- Positive Mehrfachwirkungen des Leguminosenanbaus in der Fruchtfolge in Forschung und Beratung entwickeln und fördern.

Große Wissenslücken und Handlungsbedarf

Für alle genannten Punkte bestehen jedoch noch große Wissensdefizite in der landwirtschaftlichen Beratung, der Praxis und der Forschung. In der Forschung zur Sortenentwicklung, zum Mischfruchtanbau sowie ganz besonders in der Anbauberatung müssen große Anstrengungen unternommen werden, um die positiven Eigenschaften eines vermehrten Anbaus von Leguminosen in die Praxis zu bringen und effizient nutzen zu können.

Wie geht es weiter?

Im Rahmen der Neukonzeption der GAP ab 2013 muss der Anbau von Leguminosen unter anderem über die Festlegung von Mindestfruchtfolgen in der ersten Säule eine eindeutige Stärkung erfahren. Eine Flächenbindung bei der Tierhaltung und die Förderung der Weidehaltung sind – auch aus Klimaschutzgründen – anzustreben. In Kombination mit der Festlegung eines Mindesteinsatzes betriebseigenen Kraftfutters – wie dies z.B. heute schon im Ökolandbau der Fall ist – wird eine an regionale Futteranbaupotentiale gebundene Tierhaltung gefördert und eine von Eiweißimporten abhängige Massentierhaltung unterbunden.

Martin Häusling, agrarpolitischer Sprecher der Grünen/EFA Fraktion im Europäischen Parlament.

1 FAO (2009): Declaration of the World Summit on Food Security. Rome

**Unterzeichnen Sie den Lobbybrief
„NEIN ZU FUTTERMITTELIMPORTEN VON (GEN)-SOJA“
an Landwirtschaftsministerin Ilse Aigner unter
www.agrarkoordination.de**

Gentechnik gehört nicht ins Futter

Nach wie vor landet ein Großteil der weltweit angebauten gentechnisch veränderten (GV) Pflanzen im Futtertrog und damit über tierische Produkte wie Milch, Eier und Fleisch auf unseren Tellern. Deshalb ist auch der Futtermittelbereich einer der größten Hebel, um den weltweiten Anbau von GV-Pflanzen zurück zu drängen.

Was kann ich als Verbraucher tun?

In der EU gibt es eine Kennzeichnungslücke. Während GV-Pflanzen und pflanzliche Produkte, die daraus hergestellt wurden (also Sojabohnen oder Sojaöl), am Endprodukt gekennzeichnet werden müssen, gibt es diese verpflichtende Kennzeichnung nicht für tierische Produkte (Milch, Eier und Fleisch), die mit GV-Pflanzen erzeugt worden sind. Politisch muss das ein Ende haben, deshalb fordern viele gentechnik-kritische Verbände schon seit Jahren von der EU, diese Kennzeichnungslücke zu schließen. Aber die Mühlen der EU mahlen langsam und es gibt viel Gegendruck. Seit 2008 ist es in Deutschland möglich, Produkte mit dem Label „ohne Gentechnik“ auszuloben (www.ohnegentechnik.org). Dann nämlich, wenn die Tiere gentechnikfreie Futterpflanzen bekommen haben. Es gibt schon viele Nutzer dieses Labels und es werden immer mehr. Deshalb kann der Verbraucher hier tatsächlich mit seinem Einkaufskorb bestimmen und an der Theke Lebensmittel „ohne Gentechnik“ nachfragen.

Was können Bäuerinnen und Bauern tun?

Fragt man als einzelner Bauer bei seinem Landhändler an, ob er gentechnikfreie (NON-GMO) Futtermittel liefern kann, so bekommt man oft als Antwort: „Gibt es nicht, zu teuer, reine Biosache.“ Schwierig ist der Einkauf von NON-GMO Soja besonders für einzelne Betriebe. Erfolgreicher sind Betriebe, die sich zu Futter-Einkaufsgemeinschaften zusammenschließen und damit die Nachfrage bündeln. Dann kann plötzlich so mancher Futtermittelhändler doch die gewünschte Ware liefern. Nach wie vor kann alleine Brasilien 60% des EU-Bedarfs an Soja (ca. 32 Mio. Tonnen) in gentechnikfreier Qualität liefern, wenn es denn nachgefragt wird. In Brasilien wird derzeit ca. 1/6 der Ernte als zertifizierte Ware (d.h. mit garantierter Rückverfolgbarkeit in Bezug auf Herkunft und Reinheit) in die EU importiert. Dieser Anteil ist jederzeit steuerbar, da wie dargestellt wesentlich mehr gentechnikfreies Soja angebaut wird, dieses aber nur den teuren Zertifizierungsprozess durchläuft, wenn es Abnehmer für die zertifizierte Ware gibt. Die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL) erstellt gerade eine Liste von Futtermittelhändlern, die NON-GMO-Soja anbieten, die demnächst auf der Internetseite www.abl-ev.de zu finden ist.

Die EU-Kommission und die Bundesregierung wollen weiterhin den Bauern Gentechnik ins Futter mischen. Umso erfreulicher ist es, dass sich überall im Bundesgebiet Widerstand regt. Bäuerinnen und Bauern gründen Gentechnikfreie Regionen und Initiativen (www.gentechnikfreie-regionen.de) und füttern bewusst gentechnikfrei.

Annemarie Volling, Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL), koordiniert die Gentechnikfreien Regionen in Deutschland.

Soja – So Nein?!

Neun Jahre nach Beendigung des Sojdialogs der Evangelischen Akademie Loccum

An keinem anderen Produktionszweig der Landwirtschaft lässt sich die Globalisierung deutlicher demonstrieren, als am Einsatz großer Mengen von Sojaschrot in der Tierhaltung. Was sind Handlungsperspektiven für einen nachhaltigen Sojahandel zwischen Brasilien und Deutschland? Das war vor zehn Jahren die Leitfrage des dreijährigen Sojaprojektes der Evangelischen Akademie Loccum. Ausgangspunkt war die Überlegung, dass globale Lösungen nur gemeinsam mit allen Akteuren erarbeitet werden können. Leitgedanke war, dass alle Beteiligten voneinander lernen können und sollen, und dass es wenigstens für die Zeit des Dialogs keine Zuweisung in Gut und Böse geben sollte. Mit einem konsequent angewandten stoffstrom-orientierten Diskurs hatte das Projekt auch aus wissenschaftlicher Sicht Pioniercharakter, da dieses bis dato kaum auf internationale Handelsströme angewandt wurde.

So grundlegende Fragen wie: Warum exportiert Brasilien Futtermittel, während die eigene Bevölkerung hungert, wer ist schuld an den sozial und ökologisch verheerenden Folgen des Sojaanbaus, ist der hohe Konsum von Fleisch in Deutschland moralisch vertretbar, ist der Einsatz von Gentechnologie wirklich ein Mittel zur Hungerbekämpfung, wie kann eine Region wie Süddoldenburg mit den ständig steigenden Viehzahlen und damit einhergehenden Emissionen umgehen, wurden sehr differenziert diskutiert. Betroffene Menschen und beteiligte Unternehmen kamen selbst zu Wort – auch diejenigen, die unter Vertreibung in Brasilien auf Grund des Sojaanbaus zu leiden haben, große Anbieter von gentechnisch veränderten Sojabohnen sind oder Futtermittel für den deutschen Markt produzieren.

Wie ist nun das Projekt rückblickend zu bewerten? Was ist seitdem an Themen neu hinzugekommen, was hat sich verändert? Einige Schlaglichter:

Zertifizierung: Seiner Zeit weit voraus war das Projekt mit seiner Forderung, die sogenannte Agrarfront, die sich in Richtung Amazonas oder Cerrado (biodiverse Savannenlandschaft) ausdehnte, einzufrieren und keine neuen Flächen zu roden. 2006 wurde dann tatsächlich ein Soja-Moratorium beschlossen und brasilianische Sojahändler kaufen seit dem kein Soja mehr von neu gerodeten Amazonas-Urwaldflächen. Aber es sollte nicht nur um den Amazonas gehen: Entwickelt wurde die Idee, den Sojaanbau bzw. Agrarflächen generell zu zertifizieren. Kriterien sollten neben der Umweltverträglichkeit insbesondere soziale Aspekte umfassen. Heute wird zwar über die Zertifizierung von Agrartreibstoffen für unsere Autos debattiert, aber was auf Flächen passiert, die für den Import von Futtermitteln oder Nahrungsmitteln genutzt werden, spielt kaum eine Rolle.

Fleischkonsum: In Deutschland liegt der Pro Kopf Verbrauch von Fleisch statistisch bei 88,2 kg / Jahr. Die Vereinten Nationen rechnen bis 2050 mit einer Verdoppelung der globalen Fleischproduktion, vor allem durch den zunehmenden Verzehr in Schwellenländern wie China. Der Bedarf an Futtermitteln wird also steigen. Auf Fleisch auch nur teilweise zu verzichten, erschien als Anforderung an öffentliche Einrichtungen, Krankenhäuser, Kantinen oder auch im privaten Verhalten in Deutschland nicht durchsetzbar und wurde nur als Fernziel akzeptiert, welches die Beteiligten innerhalb von 50 Jahren erreichen wollten. Es war damals unvorstellbar, dass Fleischverzicht plötzlich zum Modethema wird und sich prominent in der Literatur wiederfindet. Ob Jonathan Safran Foer mit

dem Roman „Tiere essen“ oder Karin Duves „anständig essen“ – mindestens literarisch ist der Verzicht in aller Munde. Hinzugekommen ist auch die Klimadebatte: Heute ist klar, dass die Fleischproduktion weltweit jährlich - je nach Berechnung - zwischen 18 und 51% der menschlich verursachten Treibhausgasemissionen ausmacht.

EU-Agrarpolitik: Anerkannter ist heute die internationale Verantwortung der EU für das vorherrschende Agrarmodell: Die auf Wachstum ausgerichtete EU-Agrarpolitik trägt massiv zu der beschriebenen Entwicklung bei. Durch die hohen Futtermittelimporte ist eine Überversorgung in Europa mit Fleisch und Milch überhaupt möglich. Bei uns zu viel produzierte Milch, verschmähte Hühnchenteile und Schweinereste landen auf afrikanischen Märkten in Ghana, Benin oder Burkina Faso und zerstören dort die lokalen Absatzmöglichkeiten für Kleinbauern. So wurde 2010 von der EU fast 80 Prozent mehr Geflügelfleisch exportiert als noch 2007.

Der Anstieg der Fleischexporte um über 30 Prozent zwischen 2000 und 2007 geht einher mit der Erhöhung der Futtermittelimporte um 17 Prozent im gleichen Zeitraum. In Europa besteht gerade jetzt die Möglichkeit, im Zuge der Reform der gemeinsamen Agrarpolitik (GAP), die Weichen für eine andere, eine nachhaltigere und gerechtere Landwirtschaft zu stellen. Dafür setzt sich u.a. auch das katholische Hilfswerk MISEREOR ein. Politische Weichenstellungen zur Umstrukturierung der Landwirtschaft alleine werden aber nicht ausreichen. Verändern müssen wir tatsächlich auch unser Konsumverhalten und an manchen Tagen auf Fleisch zu verzichten. Umgekehrt gilt aber auch: individueller Verzicht muss von strukturellen Veränderungen der EU-Agrarpolitik begleitet werden.

Kerstin Lanje,
Referentin für Welthandel und Ernährung
Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR. e.V.



NEULAND Fleisch

Artgerecht, gesund und in globaler Verantwortung

Ein Interview von U. Gröhn-Witern, Agrar Koordination, mit Jochen Dettmer, Bundesgeschäftsführer von Neuland Fleisch.

Was ist das Besondere an Neuland Fleisch?

J. Dettmer: Das Besondere an Neuland Fleisch ist, dass es Fleisch aus einer besonders tiergerechten Haltung mit z.B. Stroheinstreu, Auslauf oder Weide ist. Ein weiterer besonderer Wert, der von Neuland verkörpert wird, ist der Umwelt- und Klimaaspekt durch Weidewirtschaft und Festmist. Der Qualitäts- und Genussaspekt wird deutlich durch die regionale Vielfalt der in handwerklichen Fleischerfachgeschäften hergestellten Produkte. Eine hohe Glaubwürdigkeit und Transparenz wird durch die Trägerschaft des Deutschen Tierschutzbundes, des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland und der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft erreicht. Die Vermarktung erfolgt rechtlich unabhängig davon. Die Kontrolle ist extern organisiert. Damit ist Neuland Fleisch das Gegenmodell zum anonymen Massenmarkt.

Warum ist Neuland nicht Bio?

J. Dettmer: Neuland ist ein Einstieg zur Marktdifferenzierung und setzt dabei Maßstäbe für eine besonders artgerechte und umweltschonende Tierhaltung für bäuerliche Betriebe. Wir liegen mit den Richtlinien zur Tierhaltung teilweise über denen der Biorichtlinien. Wir sehen uns als eine Alternative zur biologischen Landwirtschaft, die wir den Landwirten anbieten können, die noch nicht auf Biolandbau umstellen können oder wollen.

Wie sind die Preisunterschiede?

J. Dettmer: Neuland liegt preislich zwischen dem konventionellen Fleisch und Bio-Fleisch. Im Durchschnitt zahlt der Verbraucher einen 1/3 höheren Preis. Was unter anderem an den anderen Haltungsbedingungen, der längeren Lebensdauer als auch am langsameren Wachstum der Tiere liegt.

Wie viele Bauern / Tiere / Fleisch gibt es von Neuland im Jahr?

J. Dettmer: Deutschlandweit wirtschaften 175 Landwirte nach den Neuland Richtlinien, wobei der Schwerpunkt in Norden liegt, was auf die Anfänge von Neuland zurückzuführen ist. Insgesamt gibt es in Neuland-Qualität deutschlandweit jährlich:

ca. 20.000 Schweine, ca. 3.000 Rinder und an Geflügel ca. 150.000 Tiere.



Wo bekommt man Neuland Fleisch?

J. Dettmer: Neuland Fleisch kann überwiegend in Fleischerfachgeschäften erworben werden, die sich dem Neuland Verbund angeschlossen haben, und auch in ausgewählten Gastronomiebetrieben und Gemeinschaftsverpflegungseinrichtungen. Die genauen Adressen finden sie auf unserer Homepage. Seit kurzen existiert auch die Möglichkeit online bei vier direktvermarktenden Höfen Neuland Fleisch zu erwerben. Es ist geplant das Angebot um weitere Spezialitäten von Fleischereien zu erweitern.

Wie unterscheidet sich die Fütterung und warum gibt es keine Importe?

J. Dettmer: Bei der herkömmlichen Schweine- und Geflügelfütterung wird 20-30 Prozent Sojaschrot verwendet. Dieses Soja wird aus Südamerika importiert. Bei Neuland sind solche Importfuttermittel verboten! Wir verwenden nur heimische Futtermittel, wie Getreide, Erbsen und Ackerbohnen und bauen Soja selbst an. Durch den heimischen Sojaanbau werden bei Neuland 135.000 m³ CO₂ pro Jahr eingespart und 900 ha Regenwald vor der Rodung bewahrt. Dies ist einer unserer Beiträge für den Klimaschutz. Durch den Verzicht auf Importfuttermittel beteiligt sich Neuland auch nicht an der Flächenkonkurrenz für die menschliche Ernährung in den Entwicklungsländern.

Gibt es Untersuchungen der Unterschiede zwischen Neuland Fleisch und konventionellem Fleisch in Bezug auf den Inhalt von für die menschliche Gesundheit förderlichen Omega-3-Fettsäuren?

J. Dettmer: Wir selbst haben keine Studie in Auftrag gegeben, die untersucht, ob Neuland Fleisch im Gegensatz zu konventionellen Fleisch einen höheren Anteil von Omega-3-Fettsäuren hat. Jedoch gibt es einen Zusammenhang zwischen Weidegang bzw. Grassfutter und einem höheren Omega-3-Fettsäureanteil im Fleisch. Wissenschaftler am Institut für Biologie landwirtschaftlicher Nutztiere in Dummerstorf haben dazu einen Fütterungsversuch unternommen.

Fleisch- und Milchprodukte aus Weidehaltung sind aber auch aus Klima- und Tierschutzgründen unterstützenswürdig. Der Erhalt von Grünland ist ein wichtiger Beitrag zum Erosionsschutz und zur Erhaltung der Artenvielfalt.

Fortsetzung auf Seite 4

Foto: Neuland
Neulandschweine dürfen ihren Ringelschwanz behalten.

Fortsetzung von Seite 3

Wird Neuland durch staatliche Förderprogramme gefördert? Was wünscht sich Neuland von der GAP 2013?

J. Dettmer: Die Organisation Neuland wird zur Zeit nicht durch staatliche Förderprogramme gefördert. Die Förderung im Rahmen der Öffnung des Bundesprogrammes Ökologischer Landbau zu nachhaltigen Bewirtschaftungsformen wird Neuland zukünftig bekommen. Neuland-Betriebe können aber jetzt schon die unterschiedlichen Agrarumwelt- und Investitionsförderprogramme der Bundesländer nutzen, diese werden jedoch nicht überall in gleicher Form angeboten. Wir erwarten von der Reform der europäischen Agrarpolitik (GAP) nach 2013 eine verbindliche Förderung einer tiergerechten und umweltschonenden Tierhaltung.

Neuland arbeitet mit 28 anderen Verbänden (u.a. BUND, AbL, Deutscher Tierschutzbund, Euronatur, Bioland, Demeter, Naturland) in einer Plattform zusammen, die sich für die gleichen Ziele einsetzen. Unsere Ziele sind eine multifunktionale, bäuerliche, ökologische Landwirtschaft mit globaler Verantwortung. Eine Landwirtschaft, deren Funktion nicht ist, nur möglichst agrarindustriell erzeugte billige Rohstoffe für die Nahrungsmittel- oder Energiewirtschaft zu liefern, sondern eine Lebensmittelerzeugung, die – flächendeckend betrieben – ökologisch intakte Kulturlandschaften prägt, Arbeitsplätze schafft und Tierschutzanliegen ebenso ernst nimmt, wie die globalen Entwicklungsfragen und den Klimaschutz.

Mehr Infos unter: www.neuland-fleisch.de und www.die-bessere-agrarpolitik.de

Über uns

Die Agrar Koordination feiert ihr 30-jähriges Bestehen.



Das Forum für internationale Agrarpolitik FIA e.V. ist der Trägerverein der Agrar Koordination. Der Verein arbeitet zu entwicklungspolitischen Themen im Bereich Landwirtschaft und Ernährung. Die Auswirkungen einer globalen Landwirtschaftspolitik auf die Ernährungssouveränität und Ernährungssicherheit werden in einer Nord-Süd/Süd-Nord Perspektive betrachtet.

Die Themen Futtermittelimporte, Saatgut, Agrobiodiversität und bäuerliche Rechte waren in den letzten 30 Jahren Hauptthemenfelder.

Der gemeinnützige Verein lebt von der Unterstützung seiner Förderer und steht neuen Mitgliedern offen.

Biopoli - Ein Jugendbildungsprojekt

Das Projekt der Agrar Koordination bringt globale Biopolitik in die Schulen.

Mit interessanten Bildungseinheiten werden Jugendliche (ab Klasse 9) aufgefordert sich über eine gerechte Nutzung unserer Weltressourcen Gedanken zu machen.

Unsere Themen sind:

- Gentechnik in der Landwirtschaft
- Biologische Vielfalt und Ernährungssicherung
- Biopiraterie und Patente auf Leben
- Weltagrarhandel
- Pestizideinsatz in Nord und Süd
- Agrarkraftstoffe
- Klima und Landwirtschaft.

Der Beitrag für eine Veranstaltung beträgt 20 - 50 €.

Bildungsmaterialien zu den Biopoli-Themen in Form von Arbeitsheften, CD mit Arbeitsblättern, Ausstellungen, Saatgutkoffer und Filmen ergänzen das Angebot und können zur Vor- und Nachbereitung genutzt werden.

Agrar Info im Abo

Das 4-seitige Agrar Info erscheint mit 6 Ausgaben im Jahr. Zurückliegende Ausgaben können bestellt werden und sind im Internet verfügbar.

Das Abo kostet 10,80 € im Jahr. Mitglieder des Forums für internationale Agrarpolitik e.V. erhalten das Agrar Info kostenlos.

Kontakt

Agrar Koordination, Nernstweg 32, 22765 Hamburg, Tel. 040-39 25 26, Fax: 040/ 39 90 06 29 Email: info@agrarkoordination.de www.agrarkoordination.de

Spenden

(steuerlich absetzbar) an FIA e.V. bei der GLS Bank BLZ: 430 609 67 - Kontonummer: 202 956 3500

Impressum:

Herausgeber: Forum für internationale Agrarpolitik FIA e.V. (Agrar Koordination)
Redaktion (V.i.S.d.P): Ursula Gröhn-Wittern, Mireille Hönicke
Layout: Druckwelten GmbH

Gras – verborgene Potenziale**Proteinquelle und klimarelevanter Kohlenstoff-Speicher**

Gras und mit ihm seine Gräser wie Rinder und Schafe werden zunehmend als „wenig produktiv“ wahrgenommen. Darin liegt ein großes Risiko, denn die weltweiten Grasflächen bergen Potenziale für die Welternährung und gegen den Klimawandel – als gigantische Proteinressource und größter landgestützter Kohlenstoffspeicher.

Wenn nicht an Marihuana – woran denken Sie bei „Gras“? An Kühe auf satten Almwiesen, matschigen Marschweiden oder endlos trockenen Ebenen in der Sahelzone? An Hirten zwischen St. Jean Pied-de-Port und Santiago de Compostela oder Schafherden auf Nordsee-Deichen und Auen von Flusstälern? An Gnus in der Serengeti oder Bisons in der Prärie? – oder an Katzenrasen im Wohnzimmer, das Green auf dem Golfplatz sowie Rasen auf Verkehrsinseln, die Sie umrunden?

Obwohl die weltweite Verbreitung von Grasland gigantisch ist, wird ihm vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit in Forschung und Politik beigemessen. Warum? Vor allem, weil es oberirdisch so langsam wächst. Als produktiv gelten hingegen schnellwachsende Monokulturen a la Mais nach dem Motto: Der macht schnell viel Biomasse – das sieht doch jeder...

Zwei Aspekte sind der Grund für die gigantische Bedeutung des weltweiten Graslandes als Proteinquelle und klimarelevanter Kohlenstoff-Speicher. Erstens sei-

Dann lässt die Photosynthese – die Aufnahme von CO₂ aus der Atmosphäre – nicht nur das oberirdische Grün, sondern auch die unterirdischen Wurzeln wachsen. Dazu bedarf es – je nach Region und Jahreszeit – immer mal wieder einer Regenerationspause.

Das Zusammenwirken von Weideland und Weidetieren ist in CoEvolution entstanden. Je nach Wasserverfügbarkeit verbuschen oder verwalden nicht genutzte Flächen, womit Gras als Futtergrundlage dauerhaft verloren geht und das Erosionsrisiko zunimmt. Deshalb ist es keine Lösung, von überweideten Flächen dauerhaft die Gräser fernzuhalten. Von den Prärien Nordamerikas mit ihren Bisons und ebenso der Serengeti mit ihren Gnus lässt sich viel lernen. Aber wie viele Tiere das Dauergrünland bei uns und anderswo verträgt, das hängt entscheidend von den lokalen Verhältnissen ab und sollte mit mindestens so viel Geld und Hirnschmalz beforscht werden, wie der Ackerbau.

Leider führen erste Versuche in die Irre: Um das Potenzial zur CO₂-Speicherung zu untersuchen, ist auf Ackerböden Gras gesät worden – mit mageren Ergebnissen. Aber dass die oberirdischen Halmchen ebenso wie ihre filigranen Würzelchen nur wenig Kohlenstoff speichern, ist nicht verwunderlich. Die wahren Potenziale birgt hingegen das Dauergrünland: Denn wo bereits in erheblichem



Foto: Rupert Ebner, Murnau-Werdenfelser Rinder im Donaumoos

ne gigantische Flächenausdehnung: Auf 40 Prozent der globalen Landfläche wächst dauerhaft Gras. Dieses so genannte Dauergrünland wächst auf Böden, die sich nicht für den Ackerbau eignen. Zweitens seine Tiefendimension: die fruchtbare Erde im Boden. Aber gerade weil viel mehr CO₂ verborgen im Boden unter dem Gras als im sichtbaren grünen Gras selbst gespeichert ist, wird es im Vergleich mit dem Wald unterschätzt.

Dauergrünland wächst auf Böden, die – weil zu nass, zu trocken oder zu steil – nicht-ackerfähig sind. Werden sie dennoch gepflügt, entsteht ein großes Erosionsrisiko: Weil die Böden nun nicht mehr durch das Geflecht aus grünen Gräsern und Kräutern sowie deren Wurzeln geschützt sind, kann fruchtbare Erde verweht oder weggeschwemmt und an manchen Stellen auch vollständig verloren gehen – eine Gefahr, die durch zunehmende Dürre ebenso wie durch Starkregen zunimmt.

Dauergrünland wird nicht nur als CO₂-Speicher, sondern auch als Proteinressource verkannt. Die Nicht-Wahrnehmung seiner Potenziale als Futtergrundlage basiert auf einer anderen Nicht- bzw. Fehlwahrnehmung: Seit Ende der 1970er Jahre verbreiteten Universitäten die Meinung, Rinder und ihre Verwandten seien schlechte Futtermittelverwerter. Rinder, die eigentlich keine Nahrungskonkurrenten des Menschen sind, wurden somit nicht daran gemessen, wie sie Gras, Heu und Silage in Milch und Fleisch umsetzen, sondern mit Getreide, Mais und Soja gefüttert. Und das verwerten Allesfresser wie Schweine und auch Geflügel vergleichsweise effizienter als Wiederkäuer. Weltweit wurden zahlreiche Grün- bzw. Grasland-Institute geschlossen oder geschrumpft, so dass auch das Beweidungsmanagement – die Erforschung der Symbiose aus Weidegras und Weidekuh – weitgehend brach lag.

Die Klimapotentiale von Dauergrünland – seine entscheidende Bedeutung als Kohlenstoffspeicher – liegen in der Anreicherung von Wurzelmasse. Da die Wurzeln von heute quasi der Humus von morgen sind und dieser zu über 50 Gewichtsprozent aus Kohlenstoff besteht, entzieht jede zusätzliche Tonne Humus im Boden der Atmosphäre circa 1,8 Tonnen CO₂. Aber Humusbildung braucht Zeit und nachhaltige Nutzung. Während Herden im jahreszeitlichen Rhythmus über sie hinwegzogen, sind über Jahrtausende teilweise meterdicke Schwarzerden entstanden. Nachhaltige Beweidung löst einen Impuls aus.

Umfang Wurzelmasse im Boden existiert, kann daran weitere Biomasse gebildet und dadurch Kohlenstoff aus der Atmosphäre gebunden werden – nachhaltige Nutzung vorausgesetzt.

Auch im Ackerbau muss Grünland künftig wieder – als Klee gras in der Fruchtfolge – genutzt werden, weniger um CO₂ zu binden, sondern um Stickstoff anzureichern. Diese Gründüngung verringert zudem die Bodenerosion und damit den Verlust fruchtbarer Erde. Inzwischen erfordert der Klimawandel die Gründüngung. Denn die übliche Düngung mit synthetischem Stickstoffdünger provoziert den größten Beitrag der Landwirtschaft zum Klimawandel. Denn dabei entsteht Lachgas, das 296 mal so klimaschädlich ist wie CO₂.

Der industrielle Anbau von Tierfutter ist aus humanitären, Tierschutz- und ökologischen Gründen zerstörerisch. Der hohe Fleischkonsum und mit ihm die riesigen Tierzahlen müssen drastisch reduziert werden. Grünland kommt somit eine vielfältige Funktion für die Ernährungssicherung zu: Zur Begrenzung des Klimawandels, zur Erhöhung der Bodenfruchtbarkeit und als Futterressource – insbesondere aber nicht nur für Wiederkäuer. Statt dem bisherigen irreführenden Wachstumsbegriff zu dienen, muss sich die künftige Agrarpolitik und –forschung auf den Boden-Pflanze-Tier-Komplex und somit auf die Potenziale von Symbiosen und komplexen Systemen konzentrieren, um mit dem Wissen des 21. Jahrhunderts die Produktivität von Landschaften zu erhöhen.

Anita Idel ist Tierärztin und Autorin des Buches „Die Kuh ist kein Klimakiller“, erschienen 2010 im Metropolis-Verlag.

NEU: Futtermittelbroschüre

Die Infobroschüre zum Thema Futtermittel und Flächenkonkurrenz im A5 Format hat 10 Seiten und kann gegen Spende auch in größeren Stückzahlen bestellt werden.

www.agrarkoordination.de



Diese Veröffentlichung wird gefördert aus Mitteln des BMZ. Ihr Inhalt spiegelt nicht notwendigerweise den Standpunkt des BMZ wider.